



UNVERGLEICHLICHE GLEICHSCHALTUNGEN

George Orwells Roman „1984“
wird in dieser Spielzeit
überraschend häufig inszeniert.
Wir haben drei Inszenierungen
dieses Trendstücks besucht

Text_Jens Fischer





„1984“ an den
Schauspielbühnen
Stuttgart

Foto: Sabine Haymann

G

Gerade war publik geworden, dass Geheimdienste weltweit Telefonate und Online-Interaktionen in bisher unbekanntem Ausmaß kontrollieren, in diesem Cyberkrieg gegen die Weltbevölkerung das Internet umfassend unterwandert haben – da rutscht ein Roman im Aufmerksamkeitsranking auf Bestsellerplätze. Der todkranke Eric Blair hatte ihn 1949 veröffentlicht, um mit Faschismus, Kommunismus und der ersten Woge des europäischen Imperialismus abzurechnen. Die sind nun alle tot. Ist das als Schullektüre, Film- und Musicalvorlage genutzte Buch damit nicht erledigt?

Dem widersprechen auch deutsche Theater und machen das unter dem Pseudonym George Orwell herausgebrachte „1984“ zu einem Spielplanhit der aktuellen Saison. Diese Utopie ex negativo soll als Chiffre für die Abschaffung der Privatsphäre funktionieren. Ist Whistleblower Edward Snowden gar ein tragischer Held unserer Zeit, weil er sich wie Orwells Held vergeblich gegen Überwachungsexzesse auflehnt? „Schlüsselfertige Tyrannei“, nennt Snowden das Internet, „unser großartiges Emanzipationsmittel hat sich in den gefährlichsten Wegbereiter des Totalitarismus verwandelt, mit dem wir es je zu tun hatten“, ergänzt Netzrebell Julian Assange. Stimmt das? Noch immer kann schließlich jeder, der will, relativ unbeachtet analog essen und digital lesen, aber auch ganz allein lieben, hassen und schlafen. Im Gegensatz zu „1984“ ist die Politik in Zeiten unserer globalisierten Wirtschaft allerdings nur noch Juniorpartner beim Weltdenken und die Angst vor der Omnipotenz des Staates perdu. ➔



Orwell am Jungen
Schauspiel Hannover

Aber zur allgegenwärtigen Observation und umfassenden Manipulation durch selbst ernannte Eliten tritt inzwischen die freiwillige Gleichschaltungslust durch Web-basierte Totalprotokollierung des eigenen Lebens – im Dienste der Unterhaltung. Pausenlose Information über alles Denken, Tun und Lassen muss nicht mehr durch allumfassende Kontrollen entdeckt oder im Folterkeller erpresst, nur lässig angeregt werden, beispielsweise von Betreibern sozialer Netzwerke, die den Exhibitionismus ihrer Nutzer gnadenlos ausbeuten. Diese Unterschiede zur Big-Brother-Diktatur verdeutlichen und zeigen, wie Jugendliche „mit Hurra den ganzen Irrsinn totaler Kommunikation und Transparenz mitmachen“, will Florian Fiedler mit „1984“ am Jungen Schauspiel Hannover. Aber schon Orwells „Neusprech“-Debatte nutzt er nicht als Kritik am Stummeldeutsch der Kurznachrichtenfreunde, zu offensichtlich schien ihm das. Auch gegen Google, Facebook, YouTube, Instagram & Co. satirisch loszulegen war ihm zu schlicht. So wird viel über die guten, alten Herzensregungen in den schlechten modernen Zeiten nachgedacht. Dass die Dialoge erfrischend zeitgemäß wirken, erklärt der Regisseur auf Nachfrage damit, dass ein Großteil des Textes nicht dramatisierter Orwell sei. Sondern selbst geschrieben oder hineinassoziiert. Das mäandrierende Reflektieren des diffusen Gefühls, angesichts der allüberall hohnlachenden Ungerechtigkeiten doch auch mal irgendetwas tun zu müssen, basiert auf einem Text

des Journalisten Tino Hanekamp. Der schon bei Orwell angenehm emanzipierte Akt, mit dem Julia ihren Winston scharfmacht, ist einem Godard-Film abgelauscht. Auf Dave Eggers' brisant zeitgemäße „1984“-Version „The Circle“ wird mehrfach Bezug genommen. Diese ernsthaft amüsante Collage in Hannover kommt multimedial apart als szenische Lesung daher – auf einer verunsichernd hin- und herwippenden Spielfläche. Aber wenn nur mit so vielen Fremdtexen die angeblich erschreckende Aktualität von „1984“ behauptet werden kann – ist Orwell dann vielleicht gar nicht so aktuell?

Für einen geschärften Blick auf unsere Gegenwart könnte die Originalgeschichte hilfreich sein. Im Alten Schauspielhaus Stuttgart wird sie serviert. Es greift auf dieselbe Textfassung wie Hannover zurück – und spielt sie auch. Alan Lyddiard zeichnet darin bieder präzise die narrative Oberfläche des Plots nach und fügt beliebte Zitate des Werks ordnungsgemäß zu den thesenhaft verhandelten Themen ein. Dass beispielsweise der Zweck von Macht immer ausschließlich Macht sei und dazu genutzt werde, Historie zur Selbstlegitimation zu fälschen: „Wer die Vergangenheit kontrolliert, der kontrolliert die Zukunft; wer die Gegenwart kontrolliert, der kontrolliert die Vergangenheit.“ „Neusprech“ wird geradezu philosophisch behandelt – nämlich ganz im Sinne des Wittgenstein-Diktums „Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt“ erklärt: Wenn Or-



Ralf Stech und Tina Eberhardt in
der Stuttgarter Version von „1984“

wells Wahrheitsministerium das Wort Freiheit verbietet und aus allen Hirnen und Schriften löscht, dann wird Freiheit auch in der Realität nicht mal mehr als Sehnsucht präsent sein.

Regisseur Ryan McBryde erzählt all das in Stuttgart mit textdienlichem Ernst in berückend klaren Bildern und betulichem Tempo. Auch die Ausstattung ist ganz nah bei Orwell, kriert ein griese-graues Nachkriegsdesign mit SF-Versatzstücken in nationalsozialistisch-klotziger Anmutung. Übersetzung in Gegenwartnähe wird dem Publikum überlassen. Okay, Überwachungsvideos aus dem Theaterfoyer sind zu sehen, aber das ist es dann auch. Dann werden die Projektionen genutzt, mit autoritärer Freundlichkeit die Erfolge der Großer-Bruder-Partei zu verkünden. Wer täglich hört, dass er mit Arbeit, Wahrheit, Wohlstand, Sicherheit, Bequemlichkeit bestens versorgt sei und alle Feinde dieses gedankenlos machenden Glücks stets exekutiert würden, braucht für sein Zombieleben ab und an ein klitzekleines Ventil, um emotionale Reste und unterdrückte Frustration loszuwerden: Zur Hasspause kommen die Darsteller dann an die Rampe und brüllen sich mit Todesforderungen für alle Minderheiten heiser. Beängstigend. Beeindruckend ist dann zu sehen, was Julia meint, wenn sie sagt: „Sex, scheiße, ich liebe das.“ Ein knackig geschnittener Beischlafclip mit ihrem Winston wird projiziert und auf der Bühne konterkariert von einer Cho-



Stefan Mascheck und Felix Steinhardt in
„1984 – Ein Alptraum“ am Theater Regensburg

reographie totaler Konformität der wessentleerten Parteisolddaten.

Aber McBrydes Fokus ist ein anderer. Mit Folter einen Menschen brechen, das wird mit hoher darstellerischer Intensität ausgiebig nachgestellt. Von Orwell beschriebene Methoden ergänzt die Inszenierung durch bestialische Praktiken des CIA und der U.S. Army. Eine zwar offene Türen einrennende, aber überzeugend engagierte Anklage staatlicher Gewalt, ohne dass an der Vorlage herumgeschraubt werden musste. Imponierend für ein Haus, das sonst für gehobenen Boulevard geliebt wird.

Am Theater Regensburg wird „1984“ zur Eröffnung der neuen Spielstätte des Jungen Schauspiels gezeigt. Die erst mal zeigen darf, was sie technisch alles kann. An der Decke schwebt eine Riesenspinne, Stichwort: Vernetzung, und lässt Monitore an ihren Beinen durch den Raum tanzen: Orwells „Telesor“ als Fernseher, der Sender ferner Bilder und von ferne gesteuerter Datenempfänger sein kann. Die Atmosphäre ist aber keineswegs bedrohlich. In peinlich anbiedernder Moderatorenmanier wird das Publikum zu Pegida-gemäßigem Skandieren ausländischer Parolen sowie zum Smartphone-Gebrauch animiert: Selfies machen und lostippen. „Denn was nicht gepostet wird, ist nicht passiert.“ Los geht's mit der „1984 Show“. Winston gilt als heißester Kandidat, den Preis für die nachhaltigste Gehirnwaschung zu gewinnen.

„Ein Alptraum“, so ist die gespielte Fassung von Pavel Kohout untertitelt, der darin deutliche Spuren seiner eigenen Drangsale in der Tschechoslowakei während des Kalten Kriegs hinterlassen hat. Die repressiven Auswüchse des Machtsicherungsprimats lässt Regisseurin Eva Veiders ohne die im Programmheft ange deuteten „Parallelen zur heutigen Situation“ blutleer herunterspielen – in Kostümen, die „Raumschiff Enterprise“-Haute-Couture und maoistische/nordkoreanische Parteikaderkluft vereinen.

Ja, es muss ein Kurzschluss sein. Snowden und die Folgen mit „1984“ zusammendenken zu wollen. Vielleicht wären die gewünschten Diskurse mit Aldous Huxley leichter erregbar. Die „Schöne neue Welt“ kontrolliert ihre Bewohner, indem sie endlos Vergnügungen (Sex-, Drogengenuss-, Konsummöglichkeiten) zufüttert, sodass Wahrheit nicht mühsam unkenntlich gemacht werden muss – sie versinkt in einem Ozean der Banalitäten. ■

„1984“ IN DER LAUFENDEN SPIELZEIT:

- Landestheater Burghofbühne Dinslaken
- Schauspiel Hannover
- Schauspielbühnen Stuttgart
- Schlosstheater Moers
- Theater Regensburg

15

PREMIEREN



Liliom | 14. März
Ferenc Molnár

The Black Rider
28. März
Burroughs/Waits/Wilson

Biedermann und
die Brandstifter | 18. April
Max Frisch

Das Ende des Regens
30. April
Andrew Bovell

Gas | 13. Juni
Georg Kaiser

Fremdes Haus | 27. Juni
Dea Loher

14

Deutsches
THEATER
Göttingen